

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 7-8

Artikel: Die Schweiz im Kampf um ihre Existenz : Teil I und II
Autor: Stöckli, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im vergangenen, über den Menschen weithin beruhigten Jahrhundert das Gebiet der sogenannten objektiven Wissenschaften! Heute sind sie alle, auch die scheinbar abstraktesten, aus dem Bereich des nur Objektiven herausgetreten, haben sie alle gemeinsam, hat in unserer technisch verwüsteten Welt sogar die Physik, hat ebenso alle echte Kunst unserer Tage diesem die Grenzen des menschlichen Daseins neu und anders absteckenden Wissen gedient.

Ob die neue allmenschliche Wahrheit, auf die dies ganze Wissen letztthin zielt, in unserer Welt wirklich reifen, ob sie aus der Wahrheits- und Weltzerstörung unserer Zeit in einer neuen, verwandelten Gestalt ertönen wird, ist unsicher wie die Zukunft alles Ausgefähen; die Aussaat dieses neuen Wissens ist durch die Verwüstung des Erdreichs, in das sie fällt, tiefer als jede andere in Frage gestellt. Wer vermöchte heute schon zu sagen, ob die Menschheit den ungeheuren Schaden an ihrer Seele, den sie sich zugefügt hat, überstehen, ob das von allen Leidenschaften verwirrte und geschändete Menschenleben wirklich die ihm heute erschlossenen vertieften und erweiterten Wahrheiten in sich wie in einer klaren Schale aufnehmen und zur Einheit einer allmenschlichen Wahrheit wird sammeln können?

Wir erkennen und wissen nur das Eine: der Mensch kann so, wie wir heute leben, nicht leben. Er muß seine Gegenwart verneinen; er kann um dieser Gegenwart willen die Vergangenheit nicht bejahen. Ihm wahrlich bleibt allein die Zukunft, bleibt allein der Auftrag, den der Eine Bote ihm bringt. Aber auch dies noch erkennen wir klar: nach der grauenvollen Zerreißung der Menschheit, die uns Heutigen widerfahren ist, kann allein eine allmenschliche Wahrheit das unsere Not wendende Geschenk sein, das der Engel unserer Stunde uns zuträgt, das Geschenk, von dessen Ergreifen oder Nichtergreifen das Schicksal der Menschheit abhängt. Und darin: in dem reinen Lauschen auf den Auftrag, in dem Ergreifen eines neuen geschichtlichen Gebots können wir auch heute noch und gerade heute wieder von dem großen Manne lernen, der an der anderen Seite des Weges stand und durch seine Tat den Weg eröffnet hat, der in den Abgrund führte, aus dem für uns heutige Menschen der Zwang zu einer neuen geschichtlichen Entscheidung aufsteigt.

Margarete Susman.

Die Schweiz im Kampf um ihre Existenz

Ein Vortrag von Arnold Stöckli

I.

Die Weltzeituhr und der proletarische Kalender gehören zu den ersten Anzeichen bedeutender Veränderungen. Der neue Kalender zerriß unsere bisherige Bindung mit der Schöpfungsgeschichte, und die

Weltzeituhr versetzte Europa in eine völlig anders ausgerichtete Welt. Für diese Uhr, auf der man gleichzeitig die jeweiligen Zeiten der verschiedensten Länder und Erdteile ablesen kann, benötigte man als Zifferblatt eine Landkarte. Dafür nun konnte man unsere bisherige Darstellung, jene von Merkatos, nicht mehr verwenden, denn damit nun auch die Zeiger die jeweiligen Stunden der verschiedensten Länder anzeigen konnten, mußte man die Orte des gleichen Wendekreises in jenem konzentrischen Kreise anordnen, den die Zeiger in ihrem Laufe umschreiben.

Das Weltbild, das Merkato im Jahre 1569 geschaffen hat, zeigt links Amerika, in der Mitte Europa und rechts Asien. Es ist die aufgeklappte Flächenprojektion unserer Erdkugel, und auf dieser Darstellung führen die einzelnen Erdteile ein scheinbar unabhängiges Eigenleben. Auf der Weltzeitkarte ist in der Mitte nun aber nicht mehr Europa, sondern ein weißer Fleck, der Nordpol. Asien und Amerika scheinen auf dieser Karte viel größer, sind einander viel näher gerückt und werden jetzt nicht mehr durch Europa von einander getrennt. Europa aber hat durch die Verschiebung und einseitige Benachteiligung seine bisherige Bedeutung völlig verloren und erscheint jetzt nur noch als ein Anhängsel von Asien.

Mit dem Schwinden der alten europäischen Bedeutung in der Welt wächst im europäischen Menschen ein ungeheurer Pessimismus. Der Europäer wird heute beherrscht von einer Art Endzeitstimmung, er ist enttäuscht, und seine einstigen großen Illusionen und geistigen Konzeptionen sind zerfallen. Er erwartet die herannahende Katastrophe. „Wir werden mit Bewußtsein sterben, und jede Phase dieses Sterbens werden wir mit dem Blicke eines erfahrenen Arztes verfolgen“ (Spengler).

Der herrschende Geist hat allen seinen Kredit verloren, und alle bedeutenden literarischen und philosophischen Werke künden von einem nahenden Untergang. Dostojewskij, Tolstoj, Nietzsche, Marx als Begründer des modernen Sozialismus, Sorel, der geistige Vater des Faschismus, so unterschiedliche Geister wie Schopenhauer, der Katholik Leon Bloy, Kierkegaard, Ibsen läuteten jeder auf seine Art schon längst vor dem äußeren Zusammenbruch den Totesgang unserer Ideale ein.

Dieses Qualempfinden ohne helfen, dieses Beobachten eines Sterbens ohne Einhalt gebieten zu können erzeugt eine ungeheure Leidenschaft, und das Ausmaß dieser Leidenschaft droht die Welt zu sprengen und alles Bestehende zu vernichten.

Man hat den Haß zwischen Deutschen und Franzosen bisher als ein nationales Problem betrachtet, aber gerade das ist er nicht. Er ist ein höchst geistiges Problem. Während sich im deutschen Nationalismus die antimenflichen Leidenschaften am stärksten entwickelt haben und

unter dem nationalsozialistischen Regime zur vollständigen Beseitigung aller Persönlichkeitsrechte führten, hat der Franzose immer daran festgehalten, daß der Mensch unveräußerliche Rechte besitze, die ihm durch kein Gesetz geschnitten werden könnten. Im Preußen und im Franzosen hat sich das europäische Denken personifiziert. Zwei unverföhnliche Gegner stehen hier einander gegenüber, und jeder von ihnen weiß, daß er nur dann mit Erfolg bestehen kann, wenn er seinen Gegner zu vernichten vermag. Dies hat der Arzt aus der Vendée, Georges Clemenceau — der beste Exponent dieses Frankreichs — sehr gut begriffen, und in seinen vom Haß gezeichneten Visionen hat er auch im damals geschlagenen Deutschen schon Hitler vorausgesehen. Sein vom potenzierten Hasse bestimmtes Handeln aber vermochte die Katastrophe nicht aufzuhalten, sondern hat diese noch gefördert und die andere Leidenschaft potenziert. In diesem Scheitern des Franzosen aber liegt nicht nur die Ursache für das neue tragische Schicksal Frankreichs, sondern auch weitgehend die Ursache der europäischen Katastrophe.

*

Doch was ist das für eine antimenfchliche Leidenschaft, die uns heute beherrscht? Nietzsche schrieb einst aus Sils-Maria, daß er, wie er das „Gesetz tötete“, von einem ungeheuren Entsetzen ergriffen worden sei, das an Wahnsinn grenzte. Das „Gesetz töten“, das heißt, die Grenzen überschreiten und sich zum Uebermenschen machen. Das „Entsetzen“ des modernen europäischen Menschen gleicht dem Entsetzen Nietzsches, das ihn damals in Sils-Maria befallen und zeitlebens nicht mehr losgelassen hat.

Karl Marx vermag die bürgerliche Welt nur noch als ein Produkt von Falschheit und Lüge zu erschauen, und er haßt diese Welt mit einem unüberbietbaren, kaltverachtenden Haß. Eine Rettung ist für ihn nur noch möglich durch eine Befreiung des Proletariats, dafür aber muß jede Einordnung des Proletariats in die bürgerliche Welt verhindert werden. Marx richtet sich denn auch gegen alles, was die negative Stellung des Proletariats in der bürgerlichen Welt hätte schwächen können. Das Proletariat darf sein Erstgeburtsrecht auf den neuen Weltzustand nicht um ein Linsengericht eines bescheidenen Plätzchens im bisherigen Zustande verkaufen. Das Proletariat ist eine neue Klasse mit anderen weltgeschichtlichen Aufgaben, es muß alle bisherigen Klassen vernichten. Aber was dann nach dem Siege des Proletariats sein wird, darüber hat Marx sich ausgeschwiegen. Er glaubte, daß das Proletariat, das im Stande ist, sich selbst zu befreien, auch fähig sein werde, eine entsprechend bessere Welt zu organisieren.

Religion wirkt als Opium in der bürgerlichen Gesellschaft, aber in seiner vereinfachten Schau weiß Marx nicht, was für ein ordnendes

und ein rechtschaffendes Prinzip die Religion einst sein wird, wenn sie die bürgerlichen Fesseln verloren hat, denn nur die Bourgeoisie entstellt die Religion und macht sie zum Opium für die Unterdrückten. Und Marx erkennt auch nicht, daß der Atheismus, in den das Proletariat in seiner Abwendung von der Religion verfallen muß, selbst ein Bestandteil der bürgerlichen Welt ist und als solcher die einmal durch die Befreiung erreichte Ordnung wieder gefährden muß.

Die Familie ist in der bürgerlichen Gesellschaft eine Lüge für das Proletariat, aber die freie Liebe und die Abschaffung der Ehe sind wiederum rein bürgerliche Angelegenheiten.

Niemand weiß heute mit Bestimmtheit, welchen Menschen einst das völlig befreite Proletariat schätzen wird.

*

Der große Antipode von Nietzsche und Marx ist Dostojewskij. Auch er haßt und verdammt die Schlechtigkeiten des bürgerlichen Menschen, aber im Gegensatz zu Marx zeichnet er nicht so sehr die Gegenwart, sondern spricht in seinen Werken von der nahen Zukunft. Er weiß, daß der Mensch bestimmte Grenzen nicht überschreiten darf, weil er sonst, gleich Raskolnikoff, am „Entsetzen“ und der Last des Uebermenschen zusammenbricht. Im Gegensatz zu Nietzsche haben für ihn die Menschen nicht „Gott getötet“, und auch in seinen „niederen Gestalten“ lebt noch ein, wenn auch entstellter Gott. Im Kampfe um die Würde der menschlichen Persönlichkeit und um ihres sittlichen Wertes willen verurteilt er die bürgerliche Welt, aber er wendet sich auch um der gleichen Werte willen gegen die antimenschlichen Leidenschaften, gegen die Revolution und verurteilt die revolutionäre Moral.

Erinnern Sie sich an den Schluß der „Dämonen“, an den dort etwas zeitfremd anmutenden Dichter und Aestheten Stepan Trofimowitsch, den Dostojewskij in seinen „Dämonen“ zum leiblichen Vater des außer-ehehlich gezeugten Revolutionärs und zum geistigen Vorläufer der revolutionären Elite machte. Am Schlusse, wie dieser das aufsteigende Chaos und den notwendigen Untergang, nicht nur der bestehenden Gesellschaft, sondern auch seines Aesthetentums erkennt, flieht Trofimowitsch. Er flieht zur einfachen, unverdorbenen Bevölkerung, und seine Flucht endet in einem einfachen Landgasthof. Hier legt er sich todkrank zu Bett und bittet ein einfaches Landmädchen, ihm aus der Bibel das Kapitel von den Säuen vorzulesen. Es ist das Kapitel aus dem Lukasevangelium über die Teufelsaustreibung aus dem Besessenen.

Das Mädchen liest:

„Es war aber daselbst eine große Herde Säue an der Weide auf dem Berge. Und die bösen Geister baten den Herrn, daß er ihnen erlaube, in diese zu fahren. Und er erlaubte ihnen. Da fuhren die Teufel aus dem Menschen und fuhren

in die Säue, und die Herde stürzte sich in einem Sturm in die See und ertrank. Da aber die Hirten sahen, was geschah, flohen sie und verkündeten es in der Stadt und in den Dörfern. Da gingen die Bewohner hinaus, um zu sehen, was geschehen war, und kamen zu Jesu und fanden den Menschen, von welchem die Teufel ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig, und sie erschrakten.“

Trofimowitsch erzählte nun dem Mädchen, daß diese Stelle für ihn zeitlebens ein Stein des Anstoßes gewesen sei, doch hätte er dieses Kapitel von seiner Kindheit an im Gedächtnis behalten. Jetzt aber sei ihm der Gedanke gekommen, das alles sei genau so wie in der heutigen Wirklichkeit. Diese Teufel, die den Menschen verlassen und in die Säue fahren, das seien all die Wunden, all die Unreinlichkeiten, all die großen und kleinen Teufel, die sich in unserem lieben und großen Kranken seit Jahrhunderten angesammelt hätten. Aber der große Wille werde über ihn hilfreich von oben seine schützende Hand halten, genau so wie über jenen wahnsinnig Beseffenen, und dann würden all die Teufel aus ihm fahren, all die Unreinlichkeiten, all dieser nichtswürdige Schmutz, der wie faulender Eiter seine Oberfläche bedecke, und sie würden bitten, in die Säue zu fahren. Vielleicht seien sie bereits in diese gefahren, vielleicht seien wir die Schweine und würden uns beseffen und rasend vom Fels ins Meer stürzen und alle ertrinken, und recht so; denn zu was anderem seien wir auch gar nicht mehr fähig. Aber der Kranke würde gesund werden und sich zu Füßen Jesu setzen.

Wir müssen uns dabei erinnern, daß Dostojewskij nicht die damalige Situation, sondern das festhält, was er in der nächsten Zukunft sieht. Dostojewskij glaubte, daß der Mensch sich in der Katastrophe reinigen werde und daß dann, wenn all das Falsche aus ihm ausgefahren wäre, er zu den ewigen menschlichen Werten zurückfände. Trotz aller Kritik, die er gegen die bestehenden Organisationen vorbringt, verneint er nicht die Notwendigkeit der Kirche und des Staates; aber die Kirche darf nicht mehr zum Staat, sondern der Staat muß zur Kirche werden, sagt er im anderen Roman „Die Brüder Karamasow“. Und hierin unterscheidet sich Dostojewskij von seinem Zeitgenossen Tolstoj. Denn Tolstoj leugnet bekanntlich die Vergangenheit, die historische Tradition, die alte Kultur, die Kirche und den Staat. Bei Tolstoj existiert keine Gesamtordnung, alles ist bei ihm einzeln auf die Ethik gestellt. „Widerstehe nicht dem Uebel, verkaufe alles, was du hast; wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“ Der hier zutage tretende Nihilismus läßt sich für eine neue Ordnung unmöglich aufrecht erhalten.

Der Mensch hat außerhalb der christlichen Welt, außerhalb der christlichen Tradition keine Grundlage, auf die er eine neue Ordnung stellen könnte.

II.

Die geistige Beunruhigung des europäischen Menschen, die jüngsten Kriege und die Weltwirtschaftskrise sind nur Epifoden einer vorhandenen Revolution. Eine beruhigende Weltordnung aber läßt sich nur dann wieder finden, wenn es auch gelingt, all die revolutionären und sich heute anarchisch auswirkenden Tendenzen in der neuen Weltordnung zu verwerten. Insofern müßte durch eine neue Ordnung die Beunruhigung oder das Entsetzen des Menschen, die Produkte der Lebensangst sind, und müßten die nationalen und imperialistischen Spannungen überwunden werden.

Was die Ueberwindung der nationalen Spannungen bedeutet, wird uns vielleicht am besten verständlich, wenn wir uns an den Frieden von Brest-Litowsk zurück erinnern. Damals hat Lenin — gegen die Opposition seiner Anhänger — durch den Verzicht auf große Gebiete Rußlands den russischen Nationalismus überwunden. Damit hat Lenin den Beweis erbracht, daß er das Antinationale im revolutionären Denken begriffen hatte. Wichtig waren für ihn nicht die Randstaaten, nicht die anderen großen Gebiete — die er, um den Frieden zu erhalten, abtreten mußte — wichtig war ihm allein, daß er im noch verbliebenen Lande den Sozialismus verwirklichen konnte.

Aber die Ueberwindung des alten nationalen Denkens ist nur eine Seite des modernen Problems. Durch das Ueberhandnehmen des bürgerlichen Denkens hat der alte Imperialismus seinen irrationalen Gehalt verloren. Der Staat und der Krieg sind in der bürgerlichen Welt zu ökonomischen Potenzen geworden, und die modernen imperialistischen Spannungen haben heute, im Gegensatz zu den früheren, weitgehend ökonomische Hintergründe. Nun kann man den Frieden aber nicht einfach mehr durch den Verzicht auf das nationale Denken erreichen oder sicherstellen. Dies haben die Begründer des ersten Völkerbundes zu wenig beachtet, und an diesem Fehler ist der erste Völkerbund denn auch gescheitert.

Der neue Versuch der „Vereinigten Nationen“ erstrebt nun im Gegensatz zum ersteren auch entsprechende wirtschaftliche und soziale Veränderungen. Im Statut von San Francisco haben denn auch die „Vereinigten Nationen“ festgehalten: daß sie entschlossen seien, künftige Generationen von der Kriegsgeißel zu bewahren und den Glauben an die Menschenrechte, an die Würde und den Wert des Menschen, die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie der Nationen neu zu bekräftigen. Sie seien weiter entschlossen, Bedingungen zu schaffen, unter denen die Gerechtigkeit und die Achtung der Verpflichtungen aus Verträgen und anderen Quellen des Völkerrechtes aufrecht erhalten werden könnten, und ebenso seien sie entschlossen, in umfassender Freiheit den sozialen Fortschritt und einen besseren Lebensstandard zu fördern.

Der Fortschritt und die Hebung des Lebensstandes wird hier zu einer Voraussetzung des Friedens, und die Anstrengung nach einer genügenden Ernährung aller Menschen zu einer der dringendsten und wichtigsten Aufgabe der „Vereinigten Nationen“. Im Schlußbericht der Ernährungskonferenz von „Hot Springs“ vom Mai und Juni 1943 haben die Fachmänner, die dort das Problem einer ausreichenden Ernährung aller Menschen zu prüfen hatten, festgestellt: daß es für eine gesunde Ernährung der Menschen noch nie genug Lebensmittel gegeben hätte und daß sich dieser Zustand weder durch die Unwissenheit noch durch die Kargheit der Natur entschuldigen ließe. Die Ursache von Hunger und Unterernährung sei die Armut. Die Konferenz stellte in ihrem Berichte dann weiter fest: daß es zwecklos wäre, mehr Nahrungsmittel zu erzeugen, solange die Menschen und Völker nicht auch imstande seien, mehr Nahrungsmittel zu kaufen.

Die internationalen Fachmänner und Wissenschaftler, die hier die Armut der Massen als die Ursache der sozialen Mißstände und der Krise erklären, bekennen sich damit zu den Argumenten der sogenannten „Kaufkrafttheoretiker“. Diese wollen bekanntlich durch eine Neuverteilung des Einkommens, durch die Hebung der Kaufkraft der Massen, durch Veränderungen des bisherigen Lohnverhältnisses und durch den vollständigen Ausbau der Sozialversicherungen die Armut und damit die Ursache der Krise überwinden. Man hat erkannt, daß die fehlende Kaufkraft die wesentlichste Ursache der letzten Krise war und auch weiterhin als eine latente Bedrohung des wirtschaftlichen Lebens vorhanden ist. Sie ist die Ursache, daß in der modernen Wirtschaft Ueberfluß und Mangel parallel gehen, die Ursache, daß dem modernen Fortschritt auf der Ferse Not, Elend und Krieg folgen. Dies Fehlen der Kaufkraft war schuld an der Vernichtung ungeheurer Mengen von Lebensmitteln in den Ueberflußländern und schuld daran, daß während der Weltwirtschaftskrise, also gleichzeitig, als die ersten Länder ihren Ueberfluß vernichteten, in den notleidenden Ländern 2,4 Millionen Menschen verhungerten und sich 1,2 Millionen Menschen aus wirtschaftlichen Gründen das Leben genommen haben.

Aber nicht nur die Ernährungskonferenz, sondern auch die beabsichtigte Rohstoff- und Währungspolitik erstreben eine großzügige Konjunkturpolitik. Man ist dabei vom Gedanken beherrscht, man müßte, um die Voraussetzungen der notwendigen Konjunkturpolitik zu schaffen, die heute beschränkten und sich gegenseitig ausschließenden Wirtschaftsräume ausweiten, und man müßte die Wirtschaft aller Länder intensivieren, damit sich die notwendige Steigerung der Kaufkraft der Massen erreichen ließe.

Mit der Vollbeschäftigung in allen Ländern, mit größerer industrieller Produktion, mit der Ausschaltung aller Ausbeutung, mit einem wachsenden Warenverkehr innerhalb und zwischen den einzelnen Län-

dern, mit einer vernünftigen Lenkung der nationalen und internationalen Kapitalanlagen und Währungen und einem dauernden nationalen und internationalen wirtschaftlichen Gleichgewicht könnten die Nahrungsmittel, welche produziert werden, allen Völkern zugute kommen.

Um die heute zu beschränkten Wirtschaftsgebiete auszuweiten, müßte man die staatlichen Schranken, die durch die Schutzzölle und anderen handelspolitischen Maßnahmen errichtet wurden, beseitigen. Die einzelnen Staaten müßten auf jene Teile ihrer Souveränität, die mit dem heutigen Stande der Entwicklung im Widerspruche stehen, verzichten. Aber wir müssen uns bei der Diskussion über diese Dinge auch vor Augen halten, daß man diese staatlichen Schranken nicht einfach niederlegen kann; denn sie sind nicht aus der Tendenz der gegenseitigen Abschließung entstanden, sondern von den einzelnen Staaten errichtet worden, um die Inlandwirtschaft dieser Staaten gegen die störenden Einflüsse von außen her zu schützen. Eine Abkehr von dieser bisherigen Politik würde die Schweiz zu großen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen zwingen, und wir würden weitgehend unsere bisherige wirtschaftliche und währungspolitische Autonomie verlieren. Unsere heutige Inlandwirtschaft und unser Nachkriegsprogramm ist ohne entsprechende Schutzzölle, ohne staatliche Begünstigung und ohne die Ausrichtung der Währungspolitik auf die Bedürfnisse unserer Wirtschaft gar nicht denkbar. Andererseits aber entsteht durch die Ablehnung einer derartigen Eingliederung für uns die Gefahr, daß wir in einer damit verbundenen Isolierung verkümmern müßten und damit auch unsere lebenswichtige Rohstoffversorgung ganz ernsthaft in Frage stellten.

Die Frage über die Aufgabe oder Beibehaltung der Neutralität und Mitbeteiligung an der Arbeit der „Vereinigten Nationen“ kann daher nicht nur gefühlsmäßig beantwortet werden. Wir haben auch zu wählen zwischen einer Aenderung unserer bisherigen Wirtschafts- und Sozialpolitik oder einer wirtschaftlichen Erstarrung und der damit verbundenen Selbstaufgabe, und haben zu wählen zwischen Mitarbeit unter teilweiser Aufgabe unserer Autonomie in unserer Wirtschafts- und Währungspolitik oder verhängnisvoller Isolierung.

(Fortsetzung folgt)

Bernhard Mayer†

Für die Juninummer der „Neuen Wege“ hatte uns Bernhard Mayer seinen „Brief aus Amerika“ zur Verfügung gestellt. Nun ist dieser Brief zum letzten Gruß dieses Mannes für unsere Leser geworden. Bernhard Mayer ist am 11. Juli als Achtzigjähriger gestorben, wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus Amerika.